

Talentförderung mit Ausbaupotenzial

Schülerinnen und Schüler aus Migrantenfamilien, die in ihrer Freizeit zusammen mit Lehrkräften lernen, um ihre beruflichen Chancen zu verbessern: Solche anderswo praktizierten Projekte wären in der Region Grenchen noch ausbaufähig.

Daniela Deck

Wer sich in der Schule nicht so verhält, wie er oder sie sollte, erhält Aufmerksamkeit. Von der Schulsozialarbeit, von der Schulleitung, von der Lehrerschaft und von den Medien. Aber was ist mit den Schülerinnen und Schülern, die sich unter widrigen Bedingungen abmühen ohne Unterstützung aus dem Umfeld? Die am Lernen interessiert und intelligent sind, aber aus Familien stammen, in denen Geld immer knapp ist? Mit Eltern, die kein Deutsch können oder von der Arbeit so müde sind, dass sie keine Kraft haben, um sich um die Schule zu kümmern?

In mehreren Städten, besonders in der Ostschweiz, gibt es Projekte in Zusammenarbeit mit Schulen, um schlechte Startchancen, speziell von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, wettzumachen. Die Trägerschaften dieser Projekte haben sich jüngst im Verein Allianz Chance Plus zusammengeschlossen. Das erklärte Ziel: Chancengleichheit soll zum Bildungsauftrag werden, und zwar flächendeckend.

Die Förderung geschieht folgendermassen: Talentierte Schülerinnen und Schüler leisten in der Freizeit einen Zusatzeffort, zum Beispiel zur Vorbereitung des Übertritts in die Oberstufe oder von der Sekundarschule ans Gymnasium. Dabei werden sie vor Ort von Lehrkräften unterstützt.

Bedarf wäre in Grenchen gegeben

Im Kanton Solothurn fehlen solche Initiativen bislang, zum Bedauern von Lehrerpräsident Mathias Stricker. Er ist überzeugt: «Gemeinden mit hohem Ausländeranteil würden von dieser Förderung profitieren.» Das gelte ganz besonders dort, wo viele Familien mit wenig Geld über die Runden kommen müssen. Geeignet wäre für den Start eines solchen Netzwerks zwischen Schule und Verein seiner Meinung nach zum Beispiel Grenchen.

In Grenchen sagt der abtretende Gesamtschulleiter Hubert Bläsi, dass «die Lehrpersonen sich bereits heute grosse Mühe geben, motivierte und lernwillige Kinder und Jugendliche aus bildungsfernen Elternhäusern

zusätzlich zu fördern». Dabei seien aber Zeit und Kraft für solche Efforts naturgemäss begrenzt. Entsprechend würde Bläsi die Unterstützung durch einen Verein wie Allianz Chance Plus prüfen. Finanzielle Mittel speziell zur Talentförderung in der Art eines Chagall-Projekts würde er begrüssen.

Es gibt Kinder, die mehr leisten wollen

Bläsi erinnert aber auch daran, dass auch im Rahmen der speziellen Förderung auf individuelle Bedürfnisse der Jugendlichen eingegangen werden kann. Zudem ruft er ein Projekt in Erinnerung, das in Grenchen unter dem Titel Begabungsförderung bereits besteht. Es richtet sich speziell an Jugendliche, die bereit sind, mehr zu leisten: Sie können in ihrer Freizeit Projektarbeiten oder Vorträge machen zu Themen, die sie selber interessieren und sich dabei auch Skills in der Arbeitsorganisation aneignen. Eine pädagogische Begleitung ist dabei gewährleistet. «Das Projekt existiert weiter, nur konnten die Jugendlichen wegen Corona ihr Projekt schon einige Zeit nicht

mehr öffentlich vorstellen.» Auch sonst seien die Kapazitäten der Lehrkräfte aufgrund der Covid-Massnahmen, die sich in den letzten Wochen stark auf die Schulkinder fokussiert haben (Massentests), ziemlich am Limit, wie Bläsi beschreibt. «Die zwei Wochen Sportferien waren für die Lehrkräfte jetzt bitter nötig.»

Auch Bettlach kann sich ein Projekt vorstellen

In Bettlach stösst die Idee aus Zürich und dem Aargau bei Gesamtschulleiter Dieter Schoch ebenfalls auf Interesse. Er sagt: «Sozioökonomisch sind die Bedingungen in Bettlach etwas besser als in Grenchen. Aber auch bei uns würde eine Reihe von Schülerinnen und Schülern von einem solchen Coaching profitieren.»

Bei seinen Überlegungen bleibt Schoch nicht bei einzelnen Schicksalen stehen. Er gibt zu bedenken: «Sollte die Politik das Thema <Chancengleichheit in der Bildung> auf die Agenda setzen, wäre ich sehr froh, denn uns gehen permanente Talente aus Migrantenfamilien und damit langfristig gesehen,

Steuereinnahmen verloren.» Bereits denkt Lehrerpräsident Stricker weiter als bis zur kantonalen Politik. Etwa an das Problem, dass punktuelle Projekte in einigen Regionen neue Ungerechtigkeiten zur Folge hätten – gegenüber prädestinierten Kindern und Jugendlichen, die zu weit weg wohnen, um den Standort des Pilotprojekts an freien Nachmittagen und am Samstagmorgen zu erreichen. Dennoch findet der Lehrerpräsident: «Irgendwo muss man anfangen.» Gut schweizerisch ist das normalerweise beim Geld. Wer zahlt in Zürich, Basel und St. Gallen das jeweilige Projekt Chagall?

Dorothea Baumgartner berät für die Allianz Chance plus interessierte Schulen. Sie erklärt: Anfänglich, 2008 am Zürcher Gymnasium Unterstrass, hätten Stiftungen die Kosten getragen. Inzwischen habe sich eine Anstossfinanzierung über drei Jahre etabliert, wonach Geld aus diesen Töpfen im ersten Jahr 70 Prozent der Kosten decke, im zweiten 40% und im dritten noch 30%. Für die langfristige Finanzierung setzt Baumgartner auf die öffentliche Hand.

Die Schüler entscheiden selbst

Wer bestimmt, welche Schülerinnen und Schüler vom Projekt profitieren dürfen? In erster Linie sie selbst, entscheiden sie sich doch, die Schulbank zu drücken, während die Kollegen Sport treiben und ausspannen. «Grosses Gewicht hat die Einschätzung der Klassenlehrperson. Das sehen wir besonders auf der Sekundarstufe I, wenn es um den Übertritt ins Gymnasium geht», sagt Baumgartner. Aber auch Bezugspersonen wie Jugendarbeiterinnen und Pfarrer hätten schon erfolgreich die Initiative ergriffen.

Für Baumgartner ist klar: «Die Schulen spielen eine Schlüsselrolle, damit ein Chagall-Projekt realisiert werden kann.» Sie stellen die Schulzimmer und Lehrkräfte zur Verfügung, damit die Jugendlichen den Schulstoff vertiefen und konzentriert für Prüfungen lernen können. Das ist nach Ansicht der Projektberaterin genug der Herausforderung: «Es kann nicht sein, dass eine Schule auch noch Geld suchen muss.» Das sei Aufgabe von Trägervereinen und Politik. (at)

Traktoren rollen nochmals in Solothurn – das freut nicht alle

Nach dem Erfolg bei der Premiere organisieren Landwirte aus der Region auch dieses Jahr einen Weihnachtsumzug.

Judith Frei

Sobald Markus Dietschi über den weihnachtlichen Traktorensumzug vom letzten Advent spricht, benutzt er gerne das Wort «überwältigend»: Das viele Publikum sei überwältigend gewesen, dessen Reaktion auch. Ebenso, wie es sich angefühlt hat, mit einem Traktor an dem winkenden Publikum vorbeizufahren. Auch das Echo nach dem Anlass war: überwältigend. Die Freude des Publikums und auch der Teilnehmenden habe ihn dazu bewogen, den Anlass dieses Jahr zu wiederholen. «Er ist als einmalige Sache geplant gewesen», so Dietschi. Aber: «Es hat sehr viele Menschen glücklich gemacht, deswegen gibt es jetzt eine Wiederholung.»

Es gibt durchaus auch kritische Stimmen

Diese findet am 17. Dezember 2022 statt. An der Grösse des Umzugs wird Dietschi nichts ändern, denn er soll nicht ein zu grosses Verkehrshindernis werden. Doch er ist sicher: Würden alle Bauern mitmachen, die wollen, dann wäre der Umzug 200 Traktoren stark. Nun bleibt es bei den rund 60 Fahrzeugen.

Ob dieser Umzug nun ein fester Bestandteil der Solothurner Adventszeit wird, das weiss Dietschi noch nicht: «Wir haben nur ein Ziel: Wir wollen die Leute verzaubern. Sobald sie keine Freude mehr haben an diesem Anlass, dann werden wir sofort aufhören.» Aber nicht alle sind von diesem Event überwältigt.



So leuchteten im vergangenen Dezember die Traktoren auf dem Dornacherplatz.

Bild: zvg

«Mit diesem Anlass belastet man unnötig die Umwelt und Infrastruktur», kritisiert Barbara Wyss Flück, Fraktionschefin der Grünen im Kantonsrat. Man würde mit den Nutzfahrzeugen unnötige Kilometer fahren: «Ich würdige die Arbeit der Bauern. Aber auf diese Art und Weise Danke zu sagen, ist fragwürdig.» Sie habe viele Rückmeldungen aus der Bevölkerung und der Partei erhalten, die die-

sen Anlass auch «daneben» finden. Es sei jedoch schwierig, politisch etwas gegen den Anlass zu unternehmen, erklärt sie. Sie wird demnach also nicht aktiv gegen den Event vorgehen.

Verständnis für die närrische Irritation

Auch bei den Narren gab es im Nachgang des Umzugs gerunzelte Stirnen, dass dieser Anlass

erlaubt war, die Fasnachtsumzüge aber nicht: «Test erfolgreich – Fasnachtsumzüge können stattfinden, Bedingung: Am Umzug dürfen nur Traktoren mitfahren und alle Zuschauer müssen als Filmtagebesucher verkleidet sein», liest man in der Fasnachtszeitung «11 Minuten». Eigentlich will Markus Dietschi nicht viel zur Kritik sagen, denn der Anlass soll Freude und nicht Ärger bereiten.

§Den politischen Widerstand kann er aber nicht verstehen: Beim Fasnachtsumzug würden ja auch Traktoren verwendet. Zudem kommen die Bauern aus der Region, der Dieserverbrauch sei sehr gering, die Tour könne mit dem Standgas gefahren werden.

Dass die Narren irritiert sind, das kann er verstehen. Da er nichts an seinem Anlass verkauft hat, galt er rechtlich nicht

als Anlass, die 300 Personen-Regel griff nicht. Doch aus seiner Sicht wäre auch ein Fasnachtsumzug, der unter freiem Himmel stattfindet, unproblematisch gewesen.

Die Route steht noch nicht abschliessend fest

Bislang sind noch nicht alle Details geklärt. Dass der Umzug – wie letztes Jahr – auf dem Dornacherplatz beginnen und enden kann, ist heuer aber ausgeschlossen. Denn um diese Zeit wird wieder das «Winter Wonderland» auf dem Dornacherplatz seine Chalets aufgestellt haben.

Auch die Route steht noch nicht fest. Am liebsten würde Dietschi mit den Traktoren über die Wengibrücke fahren. Doch nach politischem Widerstand hat die Stadtpolizei die Route geändert. Die ursprüngliche Route über die Brücke sei ideal, ist Dietschi überzeugt: Zum einen ist sie kaum beleuchtet, so würden die Traktoren gut zur Geltung kommen. Zum anderen würde so die Route kürzer sein als die von der Stadtpolizei vorgesehene. «Gemäss den Fachverantwortlichen der Kantonspolizei würde die Überquerung der Wengibrücke aus verkehrspolizeilicher Sicht Sinn machen und die Verkehrsbehinderung auf den Hauptachsen minimieren», erklärt Dietschi.

Wie dann am 17. Dezember gefahren wird, zeigt sich in den nächsten Monaten. «Ich hoffe natürlich noch, dass wir über die Wengibrücke fahren können.»